

Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben?

*Dieter Wunderlich (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf),
Radiovortrag AULA, SWR2, 18. Oktober 1998, 8.30-9.00.*

Wieviele lebende Sprachen gibt es? - 50? 200? vielleicht auch 1000? Die richtige Antwort ist: ungefähr 6.000, Tendenz fallend. Es könnte sein, daß irgendwo in der Welt gerade jetzt die letzte Sprecherin einer weitgehend unbekanntes Sprache stirbt, dann gäbe es eine lebende Sprache weniger. Was genau eine Sprache ist und nicht nur der Dialekt einer größeren Sprache, läßt sich kaum objektiv sagen: wieviel eigene Wörter oder Ausdrücke braucht man, um eine Einzelsprache abgrenzen zu können? Es hängt auch von den Einschätzungen der Sprecher ab, ob sie etwas als eigene Sprache empfinden. Wir sagen, daß Niederländisch, Friesisch und Jiddisch eigene Sprachen sind, aber Plattdeutsch und Alemanisch oder Bairisch nur Dialekte der deutschen Sprache. Wenn man über die Zahl der Sprachen spricht, muß man dies im Auge behalten.

Also derzeit gibt es noch ungefähr 6.000 Sprachen. In Europa zusammen mit Vorderasien kommen wir auf höchstens 250 Sprachen, kleine und große - das sind nur 4% aller Sprachen, verteilt auf 800 Millionen Sprecher. Europa und Vorderasien sind sprachlich am homogensten - als Resultat der Nationalstaatenbildung in Europa und der Ausbreitung des Islam im Vorderen Orient. Ein Gegenpol ist Papua Neu Guinea, hier leben nur 3,5 Millionen Menschen mit ca. 850 verschiedenen Sprachen. Rein rechnerisch sind das durchschnittlich 4.000 Sprecher pro Sprache. Auch Indonesien, Nigeria, Indien, Kamerun, Mexiko sind Staaten, in denen jeweils zwischen 250 bis zu 650 verschiedene Sprachen gesprochen werden. In allen diesen Ländern ist Mehrsprachigkeit die Regel: wenn sich Leute auf dem Markt oder bei Geschäften begegnen, wechseln sie oft von der einen in die andere Sprache. Sprachenvielfalt auf allen Kontinenten. In Asien und Afrika werden jeweils fast 2.000 verschiedene Sprachen gesprochen, im Pazifik - zu dem Papua Neu Guinea gehört - sind es 1200 Sprachen, und in ganz Amerika immerhin noch 900 verschiedene Sprachen.

Es gibt kleine und große Sprachen, gemessen an der Zahl der Sprecher, aber viel mehr kleine als große. In unwirtlichen Gebirgen, Urwäldern und Wüstenregionen unterscheiden sich die Sprachen oft von Siedlung zu Siedlung, oder von Stamm zu Stamm. Man schätzt, daß ungefähr 90% aller Sprachen nur von höchstens jeweils 5.000 Menschen gesprochen werden. Das ist eine kritische Grenze. Aufgrund weltweiter Kontakte und Staatenbildung kann sich eine Gruppe von Menschen, die wesentlich kleiner ist, kaum noch eine eigene Sprache 'leisten'. Eine Sprache ist zum Aussterben verurteilt, im Fachterminus: moribund, wenn die Kinder nicht mehr die Sprache ihrer Eltern lernen, sondern eine andere Sprache, die sich mehr zu lohnen scheint. Nur noch in 25 der insgesamt 250 Sprachen der australischen Ureinwohner lernen die Kinder ihre Sprache. Man schätzt, daß heute schon 40% aller Sprachen von den Kindern nicht mehr gelernt werden, also moribund sind, und weitere 50% aller Sprachen davon bedroht sind. In 100 Jahren, so schätzt man, wird es vielleicht nur noch 600 lebende Sprachen geben, das sind dann 10% der heute noch gesprochenen. Also 90% der Sprachen drohen in naher Zukunft auszusterben.

Vielleicht sind Sie von dieser Zahl genau so schockiert wie die Sprachwissenschaftler, die Linguisten, die in aller Welt Dokumentationsprogramme gestartet haben, um so viel wie möglich von diesen vielen vom Tode bedrohten Sprachen zu sammeln und zu bewahren.

Nur etwa 600 Sprachen werden überleben. Dazu gehören in erster Linie alle offiziellen, von Staats wegen anerkannten Sprachen. 2/3 aller souveränen Staaten haben Englisch, Französisch, Spanisch, Arabisch oder Portugiesisch als offizielle Mehrheitssprache, aber natürlich gehören auch Chinesisch, Japanisch, Koreanisch, Türkisch, Russisch zu den Sprachen mit ganz hohem Prestige. In den Versammlungen der UN könnten sich maximal Sprecher von ungefähr 100 verschiedenen offiziellen Sprachen begegnen. Weitere 500 Sprachen gelten wegen der reinen Zahl von Sprechern als verhältnismäßig sicher.

Sprachentod hat es schon immer gegeben; Sprachen verschwinden, indem sie sich mit anderen Sprachen mischen, oder sterben mangels Sprecher. Wir kennen Altägyptisch und Gotisch aus schriftlichen Dokumenten, und wir wissen von anderen Sprachen, ohne solche Dokumente zu haben - manche Sprachen leben nur noch in Fluß- oder Ortsnamen weiter. Der natürliche Zustand der Menschheit ist Mehrsprachigkeit: die Menschen sprechen verschiedene Sprachen zu verschiedenen Gelegenheiten mit verschiedenen Partnern; und jedes Kind lernt die Sprachen um sich herum als eigenen Besitz. Sprachen verändern und mischen sich ständig im Laufe der Generationen. Wenn alte Sprachen untergehen (wie z.B. Latein), bleibt vieles von ihnen erhalten in neuen Sprachmischungen (wie z.B. den romanischen Sprachen). Gegenwärtig sterben aber sehr viel mehr Sprachen aus als neue Sprachen entstehen. Ein Beispiel für eine der wenigen neuen Sprachen ist Tok Pisin, die aus Pidgin-Englisch entstandene Parlamentssprache von Papua Neuguinea.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit nimmt die Zahl der Sprachen drastisch ab, und zwar weltweit. Was sind die Gründe dafür? Was geht uns verloren? Unter welchen Umständen könnte eine Sprache überleben? Was können wir tun?

Das Stichwort für den Grund des Sprachensterbens ist: Globalisierung. Globalisierung ist unausweichlich. Bisher hat es immer noch Nischen der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung gegeben, Räume, die sonst nicht in die wirtschaftliche Entwicklung einbezogen waren, in denen frühere autonome Wirtschaftsformen (Sammeln, Jagen und kleiner Ackerbau) bestehen blieben: hier leben die Nomadenvölker, Urwald-, Gebirgs- und Wüstenvölker, oft in diese unwirtlichen Gegenden abgedrängt durch größere Völker, und sie sprechen die vielen kleinen räumlich sehr begrenzten Sprachen. Solche Nischen wird es in naher Zukunft kaum noch geben. Weltweite Kommunikationsnetze wie Fernsehen und Internet haben auch Zugang zu Räumen, die abseits liegen. Nur verhältnismäßig wenige Sprachen werden im Fernsehen verbreitet, und die Sprache des Internets ist fast überall Englisch. Hinzu kommt, daß diese unwirtlichen Räume auch mehr und mehr von der Weltwirtschaft erfaßt werden. Eine Gruppe von nur wenigen tausend Sprechern steht unter einem hohen Außendruck, wenn sie nicht mehr isoliert leben. Sie wenden sich von der eigenen Sprache ab: die Kinder halten es nicht mehr für erstrebenswert, die Sprache der Eltern im vollen Umfang zu lernen. Es kommt zu einer Generation der Semi-Sprecher: sie verstehen die Eltern, aber sprechen selbst eine andere Sprache mit mehr Prestige - deren Kinder haben dann nur noch bruchstückhaften Zugang zur alten Sprache. Soziologen halten den Sprachentod in Gruppen von nicht mehr als 5.000 Sprechern als unausweichliche Folge, aber auch Sprachen mit mehr Sprechern können aussterben, z.B. wenn sie geographisch sehr verteilt leben.

Globalisierung ist der aktuelle Grund für das Sprachensterben. Aber diese Situation zeichnete sich schon in den letzten 50 Jahren ab. Quer durch alle politischen Systeme fand sich die Idee der Integration von sprachlichen Minderheiten. Die Kinder wurden den Eltern weggenommen und zwangsweise in Internate gesteckt, mit dem Verbot, die eigene Sprache

zu sprechen, manchmal unter dem Vorwand, sie sollten aufgrund ihrer Minderheitensprache nicht benachteiligt sein. Dies passierte in der Sowjetunion, in den USA und Kanada, in Neuseeland und Australien. Viele diese Länder haben ihre Fehler inzwischen erkannt, aber das Problem ist, daß die Kinder dieser Semi-Sprecher ihre ureigene Sprache nur noch von den Großeltern lernen können.

Betrachten wir nun, was wir verlieren. Dazu muß ich etwas ausholen. Sprachfähigkeit ist eine universale Eigenschaft des Menschen. Alle Menschen besitzen dasselbe genetische Potential für kognitive und sprachliche Strukturen. Ein neugeborenes Kind kann im Prinzip jede Sprache erlernen, sofern sie nur in seiner Umgebung vorkommt. Alle Menschensprachen sind in vieler Hinsicht gleich, haben komplexe Wort- und Satzstrukturen, erlauben es, sich auf sich selbst, auf Vergangenheit und Zukunft, auf Raum, Wahrnehmungen, Gegenstände, Handlungen und Emotionen zu beziehen. Sie sind in jeder Hinsicht radikal verschieden von möglichen Kommunikationssystemen der Tierwelt, auch der dem Menschen sonst nächstverwandten Primaten. Unter anderm deshalb die Annahme eines gemeinsamen genetischen Potentials. Jede Einzelsprache stellt eine bestimmte Ausprägung dieses Potentials dar.

Zentral ist nun die folgende Einsicht. Sprachen sind immer nur unvollkommene Anpassungen. Keineswegs sind sie eine optimale Antwort auf Kommunikationsprobleme: was optimal für das Sprechen ist, ist nicht auch optimal für das Hören, und umgekehrt. In einer sicher Jahrmillionen dauernden Entwicklung des Gehirns und der Artikulationsorgane hat der Mensch, der *homo sapiens*, eine Sprachfähigkeit erhalten und diese dann seinen Bedürfnissen angepaßt, und zwar innerhalb der genetisch gesetzten Grenzen einer eher zufälligen Konstellation von sprachermöglichenden Faktoren. Generationen von Menschen haben das Ergebnis übernommen und verändert. Soweit das Universale. Jede Einzelsprache ist nun eine wahrscheinlich unwiederholbare Mischung von grammatischen Ausprägungswerten im Rahmen der nur unvollkommenen Anpassung. Wenn eine Sprache ausgestorben ist, wird es eine in jeder Hinsicht ähnliche Sprache nicht wieder geben. Und da diese Sprache nicht optimal war, kann man sie auch nicht hypothetisch aufgrund ihrer Aufgaben rekonstruieren.

Eine andere wichtige Einsicht ist diese: Es gibt unter den gegenwärtig lebenden Menschen der Gattung *homo sapiens* keine primitiven Sprachen und demzufolge keine Entwicklung zu höheren Sprachen. Die landläufige Meinung, daß die Sprachen der sog. 'primitiven' Völker, die noch steinzeitlich leben wie einige Stämme in Neu Guinea, auch eine primitive Sprache hätten, ist falsch. Im Gegenteil: Diese Sprachen weisen höchste Differenzierungen in Wortschatz, Morphologie und Grammatik auf. Die Kultur dieser Menschen ist vor allem eine Kultur der Sprache: Sprache ist das Instrument, mit dem sie ihre sozialen Beziehungen regeln, Sprache ist das Gefäß, in dem sie ihre Erfahrungen sammeln. Jede Einzelsprache repräsentiert eine mögliche menschliche Identität, eine mögliche menschliche Kultur. Wenn steinzeitliche Wirtschaftsformen überwunden werden, sich die Wirtschaftsbeziehungen räumlich ausweiten und schließlich technische Kommunikationsmedien hinzutreten, wird die Sprache eher einfacher, weil mehr Menschen erreicht werden müssen. Geben nun die Menschen eines solchen Stammes ihre Sprache auf, verlieren wir nichts Primitives, an dessen Stelle etwas mehr Entwickeltes treten würde. Wir verlieren eine ganz spezielle, meistens unvergleichliche Form von kultureller Identität.

Sprachenvielfalt stellt ein Reservoir für intellektuelle Fähigkeiten des Menschen dar: Gestaltung sozialer Riten, Formen der Poesie, taxonomische Systeme zur gliedernden

Benennung der Natur, besondere Formen, um kleine Differenzen auszudrücken und wahrzunehmen, um interessante logische Beziehungen herzustellen, um feine soziale und emotionale Stimmungen auszudrücken. Daher rührt ja auch die Faszination der Europäer an 'exotischen' Sprachen: die intellektuellen Möglichkeiten, die in diesen Sprachen kodiert sind, sind uns einerseits fremd, andererseits spiegeln sie etwas, zu dem wir prinzipiell auch Zugang haben. Der Verlust von Sprachenvielfalt bedeutet Verlust an intellektuellen Möglichkeiten. Insofern kann man sagen: Sprachenvielfalt ist eine ökologische Ressource des Menschen auf dem Gebiet des Intellekts, des menschlichen Geistes.

Natürlich stellt die Sprachenvielfalt auch ein Reservoir zur Erforschung der Sprache dar. Wenn ganze Sprachtypen aussterben, verändern sich die Annahmen über das Sprachmögliche. Viele aussterbende Sprachen sind noch fast gänzlich unbekannt, und nur wenig Überlieferungswertes wird bleiben. Fast jede neu entdeckte Sprache hat den Forschern große Überraschungen gebracht. Sie sind ständig dabei, ihre Annahmen über das Sprachmögliche zu revidieren. Was für die eine Sprache eine entfaltete morphologische oder grammatische Form ist, das worauf sie sich spezialisiert hat, kann für andere Sprachen ganz unwesentlich sein. Vom Deutschen, Englischen oder Latein her (und selbst dann, wenn wir noch 100 Sprachen hinzunehmen) können wir einfach nicht erkennen, worauf sich andere Sprachen spezialisiert haben könnten. Die Linguisten glauben, daß sie ganz wesentliches von der Natur der menschlichen Sprache verpassen, wenn nur noch 10% der Sprachen als mögliches Untersuchungsobjekt verbleiben.

Ich will einige Beispiele für Grammatikalisierungen nennen, die nicht erwartbar wären, wenn wir nur einfach die häufigsten 10% der Sprachen untersuchen würden. In der nordwestkaukasischen Sprache Ubykh konnte man etwa 80 verschiedene Konsonanten unterscheiden, das sind vier mal so viele wie das Deutsche hat - aber das letzte, was man von dieser Sprache noch weiß, stammt von einem 80jährigen; diese Sprache ist inzwischen ausgestorben. Die Hottentotten in der südafrikanischen Kalahari-Wüste kennen viele seltene Konsonanten, wie z.B. clicks, das sind Schnalztöne, die man beim Einatmen macht. Hier leben noch 150.000 Menschen mit etwa 10 verschiedenen Sprachen, aber fast alle unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen, in der Umgebung von Bantus und Englisch sprechenden Südafrikanern.

Ein anderer Bereich mit erstaunlicher Vielfalt ist die Art, wie man räumliche Beziehungen ausdrückt. Viele Sprachen kennen keine Präpositionen wie *vor*, *neben*, *hinter*. Will man in Guugu Yimidhir, einer australischen Sprache aus North Queensland, sagen, daß der Tisch neben dem Bett steht oder daß jemand hinter das Haus geht, so muß man eine der vier Himmelsrichtungen wählen - es gibt keine andere Möglichkeit, und jeder Sprecher und Hörer muß sozusagen kontinuierlich in den vier Himmelsrichtungen navigieren; von dieser Sprache gibt es nur noch ältere Sprecher. Die Himmelsrichtungen spielen natürlich auch in anderen Sprachen eine Rolle, aber niemals so ausschließlich. In der in Chiapas (Mexico) gesprochenen Mayasprache Tzeltal gibt es stattdessen nur 'aufwärts', 'abwärts' und 'quer dazu', außerdem aber einen riesigen Reichtum an Ausdrücken, um zu sagen, wie sich ein Gegenstand am anderen befindet. Will man sagen, daß die Lampe auf dem Tisch steht, muß man etwa formulieren, daß 'die Lampe im Rücken des Tisches fußt'.

Ähnlich sind auch die Klassifikatorsysteme, die man in Burma und manchen Indianersprachen findet: man kann niemals von Gegenständen wie Apfel, Korb, Tisch als solchen sprechen, sondern immer nur zusammen mit Ausdrücken, die nach der jeweiligen Form des

Gegenstandes differenzieren: wie 'kleines rundes', 'bauchiger Behälter', 'etwas mehrfüßiges'.

Besonders vielfältig sind die Kongruenz- und Referenzsysteme. Wir sagen, daß das Verb mit dem Subjekt oder auch dem Objekt kongruiert, und das kann sich auf die Anzahl beziehen, darauf, ob es Menschen oder Tiere sind, darauf, ob Personen derselben oder verschiedener Generationen beteiligt sind. Kongruenzsysteme können extrem kompliziert sein.

Alle diese Klassifikator-, Aspekt-, Kongruenz- und Referenz-Systeme haben, wenn man sie einmal erkannt hat, eine inhärente Logik. Sie sind uns deshalb nicht so fremd, als daß wir sie nicht letztlich auch hätten lernen können. Es wäre aber unmöglich, sie durch bloßes Nachdenken zu erfinden, erst die Untersuchung von Sprachen macht uns auf sie aufmerksam. Wenn es diese Sprachen einmal nicht mehr gibt, sind diese logischen Möglichkeiten ein für alle Mal aus dem Blickfeld verschwunden. Wir verlieren nicht einfach eine Sammlung faszinierender Tatsachen, sondern ein vollgültiges System menschlicher Kognition und Identität. Die Linguisten meinen, dieser Reichtum an Sprachen darf nicht einfach verloren gehen. Viel Geld und Anstrengung wird in das Vorhaben gesteckt, die archäologische Vorgeschichte der Menschheit zu rekonstruieren, z.B. Millionen Jahre alte Kiefer- und Armknochen dem frühen *homo erectus* zuzuordnen. Ebenso wichtig wäre es, den Reichtum zu studieren, der in den noch unbekanntem, aber leider bald nicht mehr vorhandenen Sprachen ruht.

Der wichtigste Faktor dafür, ob eine Sprache überleben oder aussterben wird, ist die Einstellung der Sprecher zur eigenen Sprache. Sprache wird quasi instinkthaft in der Kindheit erworben, sie ist in diesem Sinne so natürlich für die 'Bewegung im sozialen Raum' wie das Gehen, Greifen und Wahrnehmen für Bewegungen im physischen Raum. Die 'falsche Sprache' kann ebenso als Behinderung erfahren werden wie ein physisches Handicap. Wenn Kinder merken, daß die Eltern die eigene Sprache eher als Handicap im sozialen Fortkommen ansehen, lernen sie diese Sprache nur rudimentär, falls sie eine Alternative haben. So kommt es zur Abwahl der Muttersprache.

Die Einstellung zur eigenen Sprache kann instinkthaft bleiben, sie kann auch reflektiert sein. Reflexion über die eigene Sprache ist nicht selbstverständlich, sondern selbst ein kulturelles Produkt; sie verändert die Einstellung zur Sprache und das Identitätsbewußtsein der Sprecher. Sprache kann als Form für mündliche Tradition und Riten verstanden werden. Diese sind Gefäß und Kanalisierung für soziale und private Emotionen. Einige Menschen, oft die Medizinmänner oder ältere Personen, sind die Experten für Tradition und Sprache. Daher wird, gerade auch in Minderheiten, oft Druck auf 'richtiges Sprachverhalten' ausgeübt.

Sprache kann auch zu einem Instrument der Kommunikation über zeitliche und räumliche Distanz gemacht werden. Die Erfindung von Schrift ist in jedem Einzelfall eine hohe kulturelle Leistung, sie basiert immer auf genauer Analyse der Sprache. Als Hintergrund (d.h. Nutzenanwendung) für die Einführung einer Schrift braucht es eine eigene 'Verwaltungskultur', also auch einen genügend großen geographischen Raum. Mit der Schrift verbindet sich eine konservative Komponente für die Sprache: die Schriftzeichen orientieren sich an einem sprachlichen Standard, und dieser Standard wird bewahrt.

Jeder Wechsel der Wirtschaftsform verändert auch die Sprache: neue Gegenstände und neue Tätigkeiten brauchen einen Namen. Um abstraktere Beziehungen auszudrücken, muß vielleicht auch die Morphologie der Sprache erweitert werden. Eine Sprache wird

‘modernisiert’, wenn man sie dem Ausdruck für moderne technische Erscheinungen öffnet. Jede Sprache kann modernisiert werden, obwohl dem oft die ‘richtige Sprache’, verstanden als konservatives Muster, entgegensteht. In der Regel erfolgt ‘Modernisierung’ nach der ‘Vereinheitlichung’ und Verschriftung. Der Sprung aus einer aliteralen Kultur (wo es keine Schrift gibt) in eine literale Kultur, die sich auch für Modernisierung öffnet, ist groß und braucht entsprechende Experten. Ohne Schrift ist letztlich keine Sprache überlebensfähig.

Die Schrift ist ein Kulturgut, das von Experten entwickelt und verwaltet wird. Die Kinder lernen zwar die Sprache durch Instinkt, aber nicht die Schrift - Schriftfähigkeit ist nicht durch Erbanlagen vorgeprägt. Man braucht Schulen, damit die Sprecher einer Sprache an der Schrift partizipieren können. In den Schulen der meisten Staaten der Welt werden nur die traditionellen Schriftsprachen gelehrt, auch wenn mittlerweile für viele Minderheitensprachen eine passende Schrift in lateinischen Buchstaben entwickelt wurde. So lernen die Indios Mittel- und Südamerikas oft lesen und schreiben nur in Spanisch, die Indianer Nordamerikas lernen lesen und schreiben nur in Englisch. Deshalb verfestigt sich bei Eltern und Kindern die Meinung, die eigene Sprache sei minderwertig, weil sie schon für das elementare Lesen und Schreiben nicht verwendet werden kann. Kritiker sagen, es gäbe ein universales Menschenrecht auf Alphabetisierung in der eigenen Sprache. Das kann aber erst dann zur Geltung kommen, wenn die eigene Schrift auch lohnend ist.

Viele kleine zum Sterben verurteilte Sprachen haben keine Schrift, und wir wissen auch noch viel zu wenig von ihnen, um eine Schrift entwerfen zu können. Die Forscher sammeln stattdessen Tonbandprotokolle von den verbleibenden Sprechern: Wortlisten, Alltagsunterhaltungen und das Erzählen von Geschichten. Der Forscher muß als Helfer, nicht als Eindringling erscheinen. Aus einer aliteralen Sprachkultur heraus gibt es auf die Zumutung, daß sich Fremde mit der Sprache befassen wollen, zwei extreme Reaktionen: die eine findet sich besonders häufig bei den indigenen Völkern Amerikas, die andere eher im pazifischen Raum. Die Völker Amerikas (die Indios oder Indianer) sind sehr reserviert, der Fremde wird als Räuber verstanden, der, nachdem das Land genommen wurde, nun auch noch die Sprache, das letzte identitätstiftende Element, wegnehmen will. Der Forscher muß hier ältere Personen suchen und sie als seine Lehrer akzeptieren. Einige Indianerstämme besinnen sich inzwischen ihrer Sprache und Kultur: der Forscher muß eine Gegenleistung erbringen, z. B. Schulmaterialien entwickeln. Oft ganz anders reagieren Völker in Polynesien und Melanesien: Der Fremde wird als Helfer verstanden, der etwas Wertvolles festhalten und übermitteln kann. Das Bewußtsein, zu den letzten Sprechern einer Sprache zu gehören, verbindet sich hier mit dem Stolz darauf, daß diese Sprache einen Wert für sich, aber auch für andere Menschen hat.

Welche Konsequenzen ergeben sich? Von den bedrohten Sprachen sollte so viel wie möglich dokumentiert werden. Nicht nur für das Sprachenmuseum und die Sprachforschung. Dokumentation ist auch Voraussetzung für Sprachlehre, für Alphabetisierung und damit Aufwertung der Sprache. Selbst ausgestorbene Sprachen können wiederbelebt werden. Ein besonders erfolgreiches Beispiel ist Hebräisch, das in der Diaspora nur als Sprache der Schrift überlebt hat, aber inzwischen die Staatssprache Israels geworden ist.

Ob eine Minderheitensprache überleben wird, hängt vor allem von den Sprechern selbst ab: sie müssen es zur Aufgabe ihres ganzen Stammes machen, daß die Kinder - oft zusammen mit den Eltern - die Sprache lernen, sie verwenden und auch modernisieren. Es gibt beispielhafte Programme, wie bedrohte Minderheiten ihre Sprache neubeleben können und

den Kindern ein Selbstwertgefühl in ihrer Sprache geben. Eines dieser Programme sind die *kohanga reo*, wörtlich ‘Sprachnester’, der Maoris in Neuseeland, das sind Vorschulen für Kinder, an denen sich die Erwachsenen beteiligen; die Eltern sind gehalten, selbst Maori zu lernen und mit den Kindern zu sprechen. Andere solche Programme finden wir in Nordamerika, z.B. bei den Hualapais in Arizona am Nordwestrand des Grand Canyon: Vom Kindergarten bis zum 8. Schuljahr wird aller Stoff in Hualapai und Englisch angeboten.

Solche Programme zeigen: Sprachenvielfalt und Modernisierung müssen sich nicht ausschließen. Das Vorurteil, jeder Mensch könne nur eine Sprache wirklich sprechen, ist unbegründet. Mehrsprachigkeit ist dem Menschen nichts Fremdes, sondern Naturzustand. Früher war das auch in Europa so, denken wir an die Menschen aus dem Baltikum und der Monarchie Oesterreich-Ungarn. Selbst wenn die weltweite Kommunikation in Englisch erfolgt, die regionale Kommunikation in einer anderen großen Sprache (wie Deutsch, Russisch oder Swahili), so könnte die lokale Kommunikation dennoch in einer dritten oder vierten Sprache erfolgen. Alle Programme für Minderheitensprachen gehen von der Teilhabe am modernen Leben aus, sie unterrichten auch die für das Berufsleben wichtigen Sprachen. Aber aus dem Wunsch heraus, nicht die eigene Identität aufgeben zu müssen.

Mit der Option auf Mehrsprachigkeit als Normalfall statt biographischer Besonderheit sollten auch die Staaten der UN gut leben können. Minderheiten brauchen staatliche Anerkennung und Unterstützung. Das erste und wichtigste wäre, das Menschenrecht auf die eigene Sprache und auf das Lesen- und Schreibenlernen in der eigenen Sprache zu verankern. Wie schwierig diese Vision zu erreichen ist, sieht man schon an der Europäischen Union. Die Europäische Charta über regionale und Minderheitensprachen in der EU wurde überhaupt erst 1993 diskutiert. Vielleicht weil Europa sprachlich so homogen ist. Europa muß die Kultur der Mehrsprachigkeit überhaupt erst wieder lernen.

Ein klassischer Nationalstaat mit der Gleichsetzung ‘ein Staat - eine Sprache’ fürchtet die Anerkennung von Minderheiten wie der Teufel das Weihwasser; jede sprachliche Minderheit muß schon als Ansatzpunkt einer Separation verstanden werden. In einem föderativen Staatswesen braucht es solche Probleme nicht zu geben. In der Föderation der Schweiz haben jahrhundertlang mehrere Sprachen koexistiert. Staaten wie Indien oder Nigeria, auf deren Territorium jeweils um die 400 Sprachen gesprochen werden, konnten von vornherein nur föderativ, und zwar auch sprachlich-föderativ organisiert werden, z.B. mit der Drei-Sprachen-Formel Indiens: eine lokale Sprache, eine Landessprache und eine Staatssprache, mit der Kolonialsprache Englisch als vierter Sprache. Das schließt ethnische Konflikte nicht aus, und auch hier werden einige Sprachen aussterben, aber die Wahrscheinlichkeit des Überlebens auch kleinerer Sprachen ist sehr viel größer.

Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben? Sofern es uns nicht gelingt, die sterbenden Sprachen zu dokumentieren, werden wir niemals wieder irgendetwas über diese Sprachen wissen. Sprachen existieren nur als Software: in den lebendigen Gehirnen von Menschen und den lebendigen Gesprächen zwischen Menschen. Soweit es keine Schrift gibt, bleiben keinerlei Spuren, es gibt keine Hardware. Wir verlieren keine primitiven Vorstufen von Sprache, auf die wir vielleicht verzichten könnten. Jede Einzelsprache ist eine für sich vollentwickelte Identität, eine eigenständige meistens jahrhundertealte menschliche Kultur dessen, wie Menschen miteinander und mit der Natur umgehen. Wir verlieren mehr als nur Kuriositäten. Jede Einzelsprache ist ein vollgültiger Entwurf des Menschseins, mit eigenen intellektuellen Spezialitäten, eine eigene historisch tradierte Anpassung an menschliche

Bedürfnisse der Kommunikation. Unsere Vorstellungen zum Ausdrucksreichtum der Sprachen sind ziemlich schwach ausgeprägt, weil wir die eigene Sprache per Instinkt als Zentrum aller Dinge erworben haben. Uns gehen Alternativen des Menschseins verloren, die wir uns aus eigener Kraft kaum wieder vorstellen können.